

Rezensionen



Dirk H. Medebach

Filmische Biographiearbeit im Bereich Demenz

Eine soziologische Studie über Interaktion, Medien, Biographie und Identität in der stationären Pflege

Berlin: LIT Verlag, 1. Auflage 2011. 227 Seiten

ISBN: 978-3-643-11161-6

€ 24.90; CHF 30.–

Biografische Arbeit mit Medien als Potenzial für Demenzkranke?

Die Arbeit an der eigenen Identität und damit verbundene Strategien der Selbstartikulation und -darstellung mit Medien sind in den letzten Jahren umfassend erforscht worden, besonders im Hinblick auf Heranwachsende. Identitätsarbeit, Biografisierung und Individualisierung von anderen Personengruppen rücken erst nach und nach in den Fokus der Wissenschaft. Dirk H. Medebach widmet sich in seiner im LIT Verlag veröffentlichten Magisterarbeit der Biografiearbeit einer ganz spezifischen und zudem mit Problemen behafteten Subjektgruppe – Demenzkranken. Besonders in Zeiten, in denen der Ruf nach Inklusion nicht nur von Rand- oder Problemgruppen immer lauter und fordernder wird, scheint dies ein Thema zu sein, das nicht nur in pädagogischer Hinsicht von Interesse und Bedeutung sein kann.

Medebachs Arbeit bietet insgesamt einige interessante Anknüpfungspunkte und Ergebnisse, leidet jedoch insgesamt besonders an der streckenweise mangelnden Qualität (sozial-)wissenschaftlichen Vorgehens. Ansatzpunkt der Arbeit ein Modellprojekt in einem Sanatorium für an Demenz Erkrankten, hauptsächlich Menschen höheren Lebensalters. Ein Dienstleistungsunternehmen namens «Lebensfilm» produziert unter anderem in dieser Einrichtung Filme über Patienten, die auf biografischen Informationen beruhen. Der Verfasser versucht, die so entstandenen Filme über zwei Patientinnen zu evaluieren, um letztlich Aussagen darüber zu treffen, ob diese Art der medialen Biografiearbeit den Patienten, deren Angehörigen sowie dem Pflege-

Rezensionen

personal helfen kann. Er verwendet dabei den personen- bzw. akteursbezogenen Ansatz als Grundlage und skizziert, weshalb besonders für Demenzkranke soziale Beziehungen wichtig und hilfreich sind und welche Bedeutung der Biografie der Patienten im sozialen (Pflege-) Prozess zukommt.

Zu Beginn nähert sich Medebach verschiedenen Theoriefeldern an, welche die Grundlage seiner empirischen Untersuchung bilden sollen. In den ersten reichlich zwei Dritteln der Arbeit handelt er so Theoriebereiche wie Handlungs- und Kommunikationstheorien; Altern, Demenz und damit verbundene Probleme; Identität und Biografie im sozialen Kontext; soziale Pflege bis mediale Biografiearbeit bei Demenz sowie Trauern und Abschied nehmen an. Dabei verzichtet er zugunsten der Vollständigkeit der dargelegten Ansätze auf eine Verknüpfung dieser zu einem nachvollziehbaren, abgeleiteten Denk- und Forschungsprozess. So reißt Medebach diverse theoretische Ansätze an, ohne selbst wirklich Stellung zu beziehen oder eine Konklusion für das eigene Vorgehen abzuleiten. Medebachs wissenschaftstheoretische Position bleibt im Unklaren; auch lassen sich nur schwer zentrale Theorieansätze finden, auf denen das empirische Vorgehen aufbaut. Kapitel wie jenes zu Trauer und Abschied oder auch zum Alter(n) und zu damit verbundenen Problemen wären für dieses Forschungsanliegen keine notwendigen gewesen, richtet sich doch Medebachs Arbeit nicht primär an ältere Menschen und ebenfalls nicht zwingend an Angehörige von Demenzerkrankten. Das eigentliche, zentrale Themenfeld bleibt so lückenhaft: Identitätsarbeit von Demenzkranken und das Potenzial von Medien in diesem Prozess: Wenn Identität erst im Zusammenspiel mit anderen entsteht, wie sind dann die Interaktionen zwischen Demenzkranken und ihren Mitmenschen zu verstehen, wenn soziale Rollen, Dispositionen und Beziehungen teils minütlich wechseln können? Können Demenzkranke überhaupt Biografiearbeit leisten, wenn der entscheidende Faktor ihrer Biografie – die Vergangenheit – und manchmal gar die Gegenwart nicht präsent oder abrufbar ist? Wie können Medien hierbei unterstützend eingesetzt werden, wenn Identität nicht (mehr) narrativ erzeugt werden kann? Denn besonders Medien scheinen hier gerade durch ihre multimodale Verfasstheit und ihre nicht zwingend auf Sprachlichem basierenden Darstellungen geeignet zu sein, Biografiearbeit von De-

Rezensionen

menzkranken zu unterstützen. Genau da könn(t)en sozialpsychologische und (medien-)pädagogische Ansätze ansetzen.

Medebach bezeichnet Medien zu Beginn seiner so Arbeit als Transportmittel von Identitäten und Biografien sowie als Kommunikationsinstrument zur Interaktion, expliziert aber im Verlauf ungenügend Bedeutung und Potenzial von Medienarbeit mit Demenzkranken. Hier liegt die Schwierigkeit sicherlich bereits in der vorgegebenen Methode: Die im Rahmen des Projektes ‹Lebensfilm“ produzierten Filme entstanden zwar (auch) auf Grundlage von Gesprächsrunden mit den Patientinnen, doch nicht im klassischen Sinne als Projekte aktiver Medienarbeit. Ausgewählt und medial umgesetzt werden die Erzählungen von Produzenten, einem Fotografen sowie der Einrichtungsleiterin des Sanatoriums. „Lebensfilm“ meint hier zudem (nur), dass biografische Erinnerungen, Fotos und Bruchstücke medial festgehalten werden. Genau hierin besteht aber die (auch pädagogische) Herausforderung – wie jemanden in die mediale Umsetzung einbeziehen, mit dem selbst der alltägliche Umgang schon schwierig ist?

Die unzureichende Darstellung des Potenzials von Medien zur Identitätsentwicklung und -arbeit für Demenzkranke ist sicherlich auch vor dem Hintergrund der wissenschaftlichen Verortung des Autors zu verstehen, der nicht per se medienpädagogisch orientiert ist. Daher sieht er Medien vorrangig als Mittler und schlägt vor, in der Medienarbeit mit Demenzkranken nur solche Medien zu verwenden, die diesen vertraut sind. Einen Vorteil sieht er in der Interpretationsoffenheit der so entstehenden Medienprodukte – besonders für Erkrankte, deren Person oft nur auf den Aspekt der Krankheit reduziert wird, kann dies unter Umständen eine Möglichkeit eröffnen, auch andere Facetten ihrer Persönlichkeit darzustellen. Für die Betroffenen sieht Medebach jedoch vor allem Potenziale zum Erinnerungsanstoß, was auch seine Beobachtungen bei den Filmvorführungen der fertigen Produkte stützen. Doch auch im empirischen Teil sind Fokus und Erkenntnisinteresse nicht eindeutig: (Nicht-)teilnehmende Beobachtungen der Gespräche mit den Patientinnen sowie der Filmvorführungen werden kombiniert mit (quantitativen) schriftlichen Befragungen mittels Fragebögen von 16 Mitgliedern des Pflegepersonals. Bei diesen liegt der Schwerpunkt auf der Meinung des Personals, ob Erkenntnisse über die Biografie und die Verarbeitung dieser in

Rezensionen

Form von Filmen den Patienten sowie dem Personal helfen können. Nicht verwunderlich, dass dies fast ohne Ausnahme bejaht wird. Worin die Gründe hierfür liegen oder wie mediale Biografiearbeit für Demenzkranke genau beschaffen sein muss, dazu hätten beispielsweise qualitative Befragungen durchaus Erkenntnisse liefern können.

Letztlich festigt sich im Laufe des Lesens die Gewissheit, dass Anlage und Grundgedanke des Forschungsvorhabens durchaus Beachtung verdienen und vielfältige Potenziale in erkenntnistheoretischer sowie pädagogischer Richtung bieten; die fehlende Struktur der Argumentation jedoch streckenweise Nachvollziehbarkeit und Verständnis behindert. Besonders im empirischen Teil mangelt es an Stringenz und Transparenz, so dass die dargestellten Ergebnisse keinen Mehrwert bieten und sich kaum auf die anfangs gestellte Fragestellung beziehen. Dabei bleibt Medebachs Arbeit durchweg ein interessantes und bemühtes Anliegen, dem nachzugehen definitiv sinnvoll und wichtig scheint. Ein fokussiertes und in sich schlüssiges, nachvollziehbares Vorgehen wäre jedoch wünschenswert gewesen.

Caroline Baetge